

„Siehe, wie gut und schön es ist, wenn
Geschwister beieinander wohnen“

Jerusalemmer Texte
Schriften aus der Arbeit der
Jerusalem-Akademie

herausgegeben von
Hans-Christoph Goßmann

Band 18

Verlag Traugott Bautz

Hans-Christoph Goßmann
Michaela Will
(Hrsg.)

„Siehe, wie gut und schön es ist, wenn
Geschwister beieinander wohnen“

Festschrift für
Wolfgang Seibert

Verlag Traugott Bautz

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte
bibliografische Daten sind im Internet über
<<http://www.dnb.de>> abrufbar.

© Verlag Traugott Bautz GmbH
98734 Nordhausen 2017
ISBN 978-3-9594 8-271-4



Vorwort

Wolfgang Seibert engagiert sich seit langem für jüdisches Leben in Norddeutschland. Die Jüdische Gemeinde Pinneberg würde es ohne ihn nicht geben. Er hat den Impuls zur Gründung im Jahr 2002 gegeben und sich Mitstreiterinnen und Mitstreiter gesucht, um dies in die Tat umzusetzen. Die Gemeinde entstand; es dauerte nicht lange, da hatte sie siebzig Gemeindeglieder. Heute sind es über 270. Dies ist bemerkenswert, denn bei dieser Gemeindegründung handelt es sich um eine echte Neugründung; vor der Shoa hatte es in Pinneberg keine jüdische Gemeinde gegeben.

Dass die vielen russischsprachigen Gemeindeglieder in ihrer Gemeinde eine wirkliche Heimat gefunden haben, liegt nicht nur daran, dass die Gottesdienste dreisprachig – in hebräischer, deutscher und eben auch russischer Sprache – gefeiert werden, sondern auch daran, dass sie dort die Unterstützung bekommen, die sie z.B. bei Behördengängen benötigen. Dass dies so ist, ist in erster Linie das Verdienst von Wolfgang Seibert.

Dass diese Gemeinde gegen rechtsradikale Tendenzen in unserer Gesellschaft deutlich ihre Stimme erhebt, ist nicht minder das Verdienst von Wolfgang Seibert.

Dabei geht das politische Engagement der Gemeinde noch weit darüber hinaus: So hat sie einem von Abschiebung bedrohten muslimischen Flüchtling und danach einem afghanischen Juden, der ebenfalls abgeschoben werden sollte, in der Synagoge Kirchens asyl gewährt. Auch dies wäre ohne den hohen persönlichen Einsatz von Wolfgang Seibert nicht möglich gewesen. Als Würdigung dieses Einsatzes wurde ihm in diesem Jahr der Menschenrechtspreis der Stiftung Pro Asyl verliehen.

Wolfgang Seibert setzt sich seit Bestehen der Gemeinde konsequent dafür ein, dass die Pinneberger Synagoge ein offenes Haus, ein Ort der Begegnung ist. Der interreligiöse Dialog hat im Leben der Gemeinde einen hohen Stellenwert.

Dies spiegelt sich in den Beiträgen dieser Festschrift wider. Mit ihnen wollen jüdische, christliche und muslimische Weggefährtinnen und Weggefährten Wolfgang Seibert anlässlich seines siebzigsten Geburtstages für sein Wirken danken. Entsprechend ist sie unter die Aussage des 133. Psalms gestellt: „Siehe, wie gut und schön es ist, wenn Geschwister beieinander wohnen“ (Vers 1).

Hans-Christoph Goßmann

Michaela Will

Inhaltsverzeichnis

Hans-Christoph Goßmann / Michaela Will Vorwort	6
Annette Eichenauer Wolfgang Seibert zum Siebzigsten	11
Hans-Ulrich von Fersen / Rimma Boikova Gemeinsame Erinnerungen aus 15 Jahren. Wolfgang.pi	13
Maren Gottsmann Kippa, Siddur und Machsor - Kostbarkeiten zu Gast	18
Dagmar Fritzsche-Wagner und Konfirmand*innen der Evangelisch-Lutherischen Kirchengemeinde Niendorf Rückblick auf einen Besuch in der Pinneberger Synagoge	21
Horst-Dieter Schultz Multireligiöser Gottesdienst – ein Weg zur Verständigung	22
Ute Ehlert-In Der Engel der Kulturen – eine Bodenintarsie als Zeichen für Frieden und Versöhnung	26
Klaus-Georg Poehls SEINE Planungen, SEINE Gedanken und das Projekt Weltethos	29
Dorothea Pape Die Jüdische Gemeinde Pinneberg und das Wachsen der Königsherrschaft Gottes	36

Ephraim Meir	
The Question of Holiness	44
Michaela Will	
Menschenrechte haben (k)eine Religion.	
Abraham Joschua Heschel und Martha Nussbaum	49
Hans-Christoph Goßmann	
Bildung und Religion. Elemente einer Verhältnis-	
Bestimmung aus christlicher Perspektive	75
Rien van der Vegt	
Der wandernde Christ	82
Ali-Özgür Özdil	
Moses und sein Nachbar im Paradies	98
Gabriele Schmidt-Lauber	
Luther und die Juden	107
Thomas Drope	
Der Schatten der Vergangenheit und unsere	
Verantwortung als Kirche	118
Halima Krausen	
Interreligiöse Textstudien. Einige Erfahrungen	125
Martin Aaron Kindermann	
‘So much unlike <i>Daniel Deronda</i> ’: The Narrative of	
Jewish London in Amy Levy’s <i>Reuben Sachs</i>	143

Joachim Liß-Walther

Vor 70 Jahren: Operation „SS Exodus 1947“

Über das Schicksal der jüdischen Passagiere
der „Exodus 47“. Mit Auszügen aus einem
Tatsachenroman von Yoram Kaniuk

155

Statt eines Nachwortes:

Friedemann Magaard

Was wäre, wenn der Geist wieder wehte?

197

Wolfgang Seibert zum Siebzigsten

Annette Eichenauer

Wolfgang lernte ich Ende der 1990er Jahre kennen, er war Kunde in der Buchhandlung, in der ich damals arbeitete.

Wir stellten schnell Gemeinsamkeiten fest, diese betrafen zunächst unsere ähnlichen Interessen bei der Buchauswahl. Auch unsere regionale Herkunft ähnelte sich, wir sind beide in Hessen geboren. Bald entwickelte sich ein reger Austausch auch über andere Themen, bis wir bei der Religion landeten. Von dort bis zur Gründung der Jüdischen Gemeinde Pinneberg waren es noch einige Jahre, aber der Weg dorthin zeichnete sich ab.

Im Laufe der fast 20 Jahre lernte ich einen Menschen kennen und schätzen, der sehr kontaktfreudig ist und die Gabe hat, andere Menschen mitzunehmen und zu begeistern. Der Projekte aus dem Hut zaubert und spontan Wege findet, andere einzubeziehen. In Pinneberg und Umgebung gibt es wohl kaum noch Menschen, die unsere Gemeinde nicht kennen. Das ist allein Wolfgang zu verdanken. Und in dieser Zeit wurde aus einem Einzelkämpfer ein Teamplayer, der nur noch manchmal seine Mitmenschen überfährt.

Wolfgang ist ein sehr politischer Mensch mit einer scharfen Zunge und dem unbedingten Willen, sich rechtem Gedankengut und Taten aktiv in den Weg zu stellen. Es gibt keine Demonstration ohne ihn, meist wird er auch als Redner angefragt. Da bleibt die eine oder andere Blessur nicht aus, die es in den letzten Jahren immer wieder gab. Dazu kommen seine Schriften und Veröffentlichungen, die keinen Zweifel an seinem ethischen wie religiösen Standpunkt aufkommen lassen. Dieser Mensch steht aktiv für seine Überzeugungen und seinen Glauben ein.

Die Gemeindegarbeit nimmt dabei einen großen Raum ein. Es sind weniger die großen Aufgaben wie Umbauten oder Koordinierung von Handwerker*innen, und der 2. bis 9. Anruf, wenn diese nicht erscheinen... Nein, es sind die vielen Kleinigkeiten, die alle erledigt werden müssen. Vom Kauf einer Ersatzbirne über die Beaufsichtigung straffällig gewordener Jugendlicher, die in der Gemeinde ihre Sozialstunden ableisten, meist ist Wolfgang derjenige, der das leistet. Auch wenn es keine One-Man-Show ist.

Besonders liebenswert finde ich die Planung der Gottesdienste, die möglichst nicht mit den Heimspielen von St. Pauli kollidieren sollten. Denn das ist für ihn ein echter Gewissenskonflikt. Und den Humor, der sich oft in nicht ganz jugendfreien Witzen zeigt.

Eine Gemeinde ist recht schnell gegründet, die wahre Herausforderung besteht darin, sie aufzubauen und dann dauerhaft mit Leben zu erfüllen. Und das tust Du, lieber Wolfgang, mit ganzem Herzen und voller Kraft. In diesem Sinne: Bis 120 und einen Dienstag!

Annette Eichenauer ist Mitglied im Vorstand der Jüdischen Gemeinde Pinneberg.

Gemeinsame Erinnerungen aus 15 Jahren. Wolfgang.pi

Hans-Ulrich von Fersen / Rimma Boikova

Irgendwann vor ungefähr zwölf Jahren erreichte uns durch Flüsterpropaganda die Information, dort oben in Pinneberg gibt es eine tolle liberale jüdische Gemeinde ... Also hin mit der S-Bahn von Hamburg ... nahe des Bahnhofes, in einer Kirchengemeinde, nicht zu verfehlen, zur jüdischen Gemeinde, die hier ihre provisorischen Gottesdienste abhielt.

Eine bekannte Geräuschkulisse aus russischen und deutschen Lauten empfing uns, denn für den Kiddusch, der dem Gottesdienst folgen würde, musste vorgearbeitet werden, Tische und Geschirr wurden vorbereitet.

Im Hintergrund mühten sich zwei gestandenen „ältere“ Herren unter Ächzen ab, die Rolle mit den Fünf Büchern Mose auf den Anfang zurückzurollen – keine leichte Arbeit. Hier waren die Herren Rothschild und Seibert bei der Arbeit – der Landesrabbiner und der Leiter der liberalen Jüdischen Gemeinde Pinneberg. Nach und nach verstanden wir die agierenden Personen, nämlich Dr. Wolfgang Seibert, den Vorsitzenden, und Dr. Walter Rothschild, den Landesrabbiner der sechs liberalen Gemeinden in Schleswig-Holstein mit Wohnsitz in Berlin.

Durch Wolfgang's besondere Findigkeit wurden mehrere Umzüge in Pinneberg durchgeführt, um eine bessere Bet-Möglichkeit zu finden, einmal musste nach relativ kurzer Zeit umgezogen werden, weil sich hinter der Wandvertäfelung alter verdeckter Schimmel vergrößerte und die Senioren der Gemeinde die steile Treppe schwer bewältigten.

Hier ergab sich eine der seltenen Gelegenheiten, sich der Stadt Pinneberg zu präsentieren, als die Tora-Rolle feierlich unter einem Baldachin in die neue Räumlichkeit getragen wurde – in eine ehemalige Altentagesstätte des Roten Kreuzes mit dem Namen Clara Bartram.

Und so ist die liberale Jüdische Gemeinde Pinneberg nun im Clara-Bartram-Weg 14 zu erreichen – wo erst einmal mit Zeit und Muskelkraft

Ehrenamtliche das Gelände aufräumten, manches bei den Innenarbeiten in Selbsthilfe durchgeführt wurde.

Während der Vorbereitung zu diesem Schriftsatz gemeinsames Brainstorming in den Chanukka-Feiertagen – hier stört kaum jemand – um die Persönlichkeit Dr. Seiberts, der für uns nun nach und nach zu Wolfgang wurde, der große Kompetenz und Menschlichkeit, aber auch Härte und Durchsetzungsfähigkeit bei einem internen Personalkonflikt gegenüber den Behörden bewies, Sachlichkeit, Humor und Sinn für die große Linie vorlebte, darstellen zu können, ohne in die Nähe einer Biographie zu kommen – das war nicht einfach.

Seine Kontakte erstreckten sich auf viele Menschen, vom muslimischen Schlachter über die Kirchengemeinden diverser Konfessionen, die umliegenden jüdischen Gemeinden verschiedener Richtungen, die Kopftuch-Oma, die ihm stolz ihre Blumenpracht an der Terrasse präsentierte oder manchmal etwas zum Probieren brachte, natürlich „halal“.

So erfuhr er die Solidarität der muslimischen Gemeinden in Pinneberg, die sich vor ihm stellten, als ein Muslim über das Internet drohte, ihn zu ermorden.

So kam es, dass aus Hamburg die Imanin Halima Krausen sich hin und wieder zum Gottesdienst einfand oder zu Feiertagen, Gäste aus verschiedenen Bereichen kamen, Konfirmandengruppen aus der Reformierten Kirche Hamburg, wir brachten christliche Gäste aus dem Hamburger christlich-jüdischen Gesprächskreis mit. Es kam vor, dass Jugendliche, Antifa-Anhänger, den Sicherheitsdienst liefen – gerade nach dem kleinen Stein-Anschlag während des Gottesdienstes, eine Situation, die wir nicht noch einmal erleben möchten, es ließ die Stimmung des Novemberpogroms 1938 ahnen ... leider saßen an den Fenstern die alten Zeitzeuginnen. Diese Situation hat Wolfgang durch Kommandos und Ruhe sehr besonnen beherrscht. ... Einige Tage später wurde ein großer Pflasterstein durch die Scheibe geworfen – zum Glück war es in der Nacht ...

Über Wolfgang – und dafür danken wir besonders – lernten wir eine „Antifa“ kennen, junge und vordenkende Menschen, die nicht im trägen Strom der bürgerlichen Mitte lebten.

Die Hinwendung zum einzelnen Menschen, zur zweiten Sprachgruppe, war beachtlich – am Beispiel Rimma, die als Kind die deutsche Hungerblockade gerade so überlebte, leider ihre Mutter nicht – 1942 – Rimma konnte im Sender Transmitter befragt werden konnte – und so ist der Fall der Blockade am 27. Januar 1944 wie ein zweiter Geburtstag.

Sie wie auch andere Kontingentflüchtlinge, die den Weg in den Gebetsraum einer jüdischen Gemeinde gefunden haben, sind Wolfgang sehr dankbar, wie hilfreich mit einer mehrsprachigen, einfachen Liturgie dem fremden Geschehen gefolgt werden konnte. Er hat dies gut vermittelt.

Und immer, wenn Wolfgang die „Parascha“ auslegte, warteten wir mit Spannung auf das gesprochene Wort mit seinen Ansichten zu diesem oder jenem Thema.

Nicht jeder der russischsprachigen Gemeindeglieder hat verstanden, welche Leistung er vollbracht hat – er und sein Handy waren neben dem PC sein Büro. Absprachen mit dem Landesverband, wann ein Rabbiner oder Kantor/-in für Pinneberg frei wäre, Ehrenamtliche wurden über das Internet gemahnt, der Gemeinde zur Hilfe zu kommen, um zu helfen oder wer nach Potsdam (Limrud) möchte.

Inzwischen hat es sich wohl herumgesprochen, dass die Jerusalem-Gemeinde zu Hamburg und die liberale Jüdische Gemeinde Pinneberg ein gemeinsames Kooperationsabkommen (christlich-jüdischer Gemeindeparterschaftsvertrag) abgeschlossen haben, was bisher einzigartig in Deutschland ist.

Weniger bekannt dürfte sein, dass Wolfgang der Kontakt der „Chewra Kadischa“ im Landesverband der Jüdischen Gemeinden von Schleswig-Holstein ist – eine mehr als verdienstvolle Arbeit.

Unvergessen aber die vielen Exkursionen, die gerade für die Neuen, die „Zuwanderer“ gedacht waren, um die nähere „Neue Heimat“ kennenzulernen. Neben Husum und Sylt mit der Inselrundfahrt, die große Fahrt

nach Berlin in den Reichstag, wo sowohl die Originalinschriften auf den Wänden – Graffiti – der sowjetischen Soldaten von 1945 zu bewundern waren – als auch die große Synagoge in der Hamburger Straße.

Aber neben diesen vergnüglichen Bildungsfahrten auch Bergen-Belsen mit seinen sowjetischen Soldatengräbern – im Hauptkomplex das Lager, das KZ, das so vielfältig genutzt wurde, wo Anne Frank und Schwester in den Massengräbern verschwanden ... Wer war Anne Frank? ... für die russischsprachigen Zuwanderer – die jüdischen Kontingentflüchtlinge – eine weitere Bewusstseinsweiterung.

Und dazwischen Wolfgang in Ruhe, der seine zweisprachige Herde von Punkt zu Punkt führte, der nicht seine Freundlichkeit verlor ... angesichts der Massengräber.

Nur sieben Leute!

In den Zigarettegesprächen erzählte Wolfgang von einer Gruppe russischsprachiger Leute, die er sammelte, es waren vorwiegend Juden aus der Ukraine. Erst traf man sich im Keller der Diakonie, es wurde herumgegrantelt, gemeckert, dass es keine Gemeinde gibt, keine jüdische Gemeinde. Solch eine Gemeinde hatte es allerdings in Pinneberg nie gegeben ... auch nicht vor 1945. Ja, in Elmshorn gab es früher eine Gemeinde.

Sehr zur Überraschung der Zuwanderer brachte Wolfgang ihnen die Grundbegriffe des deutschen BGB-Rechts bei, die in den Worten gipfelten: „Wir brauchen 7 Leute!“ – „Sieben Leute, um einen Verein zu gründen“ – „dann sind wir auf dem Weg zur Gemeinde“. Und so geschah es ...

Not-Sukka

Ob wir falsch in den Kalender gesehen hatten, Wolfgang uns keine Terminänderung per E-Mail oder Telefon mitgeteilt hatte, ist heute nicht mehr zu klären. Wir standen etwas verloren vor der Gemeinde, in diesem Haus befand sich die Gemeinde, in diesem Wohnhaus wohnte auch

Wolfgang Seibert, den wir herausklingelten. Er war etwas überrascht ... drehte sich um und kam mit einem dickeren Buch und bunten Bändern zurück ... geleitete uns in den Garten hinter diesem Haus, wo sowohl Bäume mit tiefhängenden Zweigen standen als auch hohe Büsche. Mit zwei Griffen und den bunten Bändern wurden Zweige und Buschspitzen zusammengebunden ... Und schon standen wir in einer Art Not-Sukka ... Wolfgang las verschiedene Abschnitte ... und hatte so die Situation gerettet.

Fazit

Letztendlich als Fazit möchten wir folgendes sagen: „Baruch ha shem“, dass wir den Menschen Wolfgang in seiner schwierigen Arbeit begleiten durften, denn das sollte keiner vergessen, er ist hiergeblieben, er ist nicht gegangen, er hat an eine Zukunft geglaubt, eine Zukunft für die jüdische Gemeinschaft, bei diesem kleinen Rest Überlebender, eine Zukunft in Deutschland.

Hans-Ulrich von Fersen ist Mitglied im Vorstand der Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit in Hamburg e.V.

Rimma Boikova, Leningrad/St.Petersburg, ist Mitglied der Jüdischen Gemeinde Hamburg

Kippa, Siddur und Machsor - Kostbarkeiten zu Gast

Maren Gottsmann

Es gibt Kostbarkeiten in unserer Gemeinde, die gehören der Gemeinde nicht. Sie sind zu Gast bei uns: eine Kippa und die jüdischen Gebetsbücher Siddur und Machsor.



Wir sind dankbar für diese Gäste und vor allem für den, der sie zu uns bringt: Wolfgang Seibert. Die Kippa trägt er in Gottesdiensten. Für ihn bedeutet das: in der Synagoge und in der Kirche. Er hat mehrere. Die aktuelle Lieblingskippa wechselt bei ihm. Eine seiner Kippot ist schwarz-weiß gemustert wie ein Fußball, mit der hat er einmal die Profifußballer des Hapoel Tel Aviv begeistert. Dazu trug er nämlich ein St. Pauli T-Shirt. Was das Tragen einer Kippa für ihn bedeutet, wurde er

einmal für unseren Gemeindebrief befragt. Wolfgang Seibert überlegte: „Es gibt mir ein anderes Verhältnis zu mir selber.“ Und dann grinste er und meint: „Wenn ich im Gottesdienst meine Predigt halte, die ich zu Hause ohne Kippa vorbereitet habe, dann kommt immer etwas anderes raus. Ich weiß nicht, ob es an der Kippa liegt, aber jedenfalls verändert sich meine Predigt unter der Kippa.“

Seit 2006 gedenken wir in Niendorf gemeinsam mit ihm der Shoah in einem Gottesdienst jeweils am 9. November. Wie wir damals zueinander gekommen sind – die Evangelisch-Lutherische Kirchengemeinde Niendorf und Wolfgang Seibert? Irgendjemand sagte uns auf die Frage nach einem Kontakt zu jüdischen Gemeinden in und um Hamburg: „Fragt doch mal Herrn Seibert. Der hat bestimmt Interesse.“ Und so war es. Das erste gemeinsame interreligiöse Gedenken begingen wir zusammen mit den christlichen Pfadfindern und Pfadfinderinnen vom Stamm Bugenhagen. Sie kannten Wolfgang Seibert wiederum über die Antifa-Arbeit. „Schamar we sachor“, erinnern und gedenken, diese Aufforderung aus der Tora ist Wolfgang Seibert im Zusammenhang mit der Shoah ein wichtiges Anliegen. Sehr deutlich hat er sich stets gegen ein „Vergeben und Vergessen“ gewandt. Vergeben, das könnten nur die Ermordeten, so zitierte er in dem ersten Gedenkgottesdienst seine Großmutter. Erzählt hatte sie ihrer Familie jedoch nie von ihren Erlebnissen in Auschwitz. Erst kurz vor ihrem Tod sprach sie darüber. Es war furchtbar, was sie erzählte. Erinnerung bedeute deswegen für ihn, so Wolfgang Seibert, die Last dieser und so vieler anderen Erfahrungen weiterzutragen. Er wüsste gar nicht, ob er sich von dieser Last befreien wollte. Oder ob er nicht genau diese Last benötigte, um weiterzumachen. Gemeinsam mit anderen Menschen zu gedenken bedeutet für ihn jedoch Jahr für Jahr, einander der Hoffnung zu vergewissern, dass sich solches Grauen niemals wiederholen wird.

Jedes Gedenken war und ist besonders. Eingepägt haben sich aus diesen vielen Abenden die Unentrinnbarkeit des Grauens durch Worte von Paul Celan ebenso wie die Lieder ermordeter jüdischer Künstlerinnen und

Künstler und der Berg von Scherben, den wir zum 70jährigen Gedenken des 9. November 1938 in der Kirche am Markt aufschütteten: Schale um Schale zerbrochenen Glases krachte und klirrte vor dem Altar auf die Fliesen. Bis wir endlich, endlich Kerzen in all diese Zerstörung setzen konnten. Eine der Kerzen leuchtete für unser Miteinander, für den Dank, dass Wolfgang Seibert das *El male rahamim* für die Opfer der Shoah in unserer Kirche betet. Dabei fügt er seit vielen Jahren in den hebräischen Gebetstext die Namen der Konzentrationslager ein. Sie fallen heraus aus den Worten der für christliche Kirchen fremden Sprache. Die Namen der Konzentrationslager und: *haGermanim*, die Deutschen. Die deutschen Mörder. Das fällt heraus, klirrend, schneidend, wie Scherben.

Seit 2011 gestalten wir diesen Gedenkgottesdienst mit dem jeweils 10. Jahrgang des benachbarten Gymnasiums Ohmoor. Die Auseinandersetzung der Jugendlichen mit der Shoah, ihre Forderungen, aus der Geschichte Konsequenzen zu ziehen, geben Mut. Im Gespräch mit Wolfgang Seibert erleben die Fünfzehnjährigen, wie sehr Geschichte die konkreten Geschichten und Schicksale durch Generationen hindurch prägt. Und sie erleben gleichzeitig, dass jüdisches Leben Teil unserer heutigen Gegenwart ist.

„Es geschah in Hamburg, in meiner Heimatstadt!“ so fasste ein Schüler fassungslos die Ergebnisse seiner Recherche zum 9. bzw. 10. November 1938 zusammen. Dass Wolfgang Seibert diese immer wieder neue Erschütterung begleitet und aushält und uns am Ende jedes dieser Abende mit dem *jewarechecha Adonai vejischmerecha* entlässt, dafür danke ich ihm von Herzen.

Einst fragte ein Rabbi einen Schüler: Wann ist der Übergang von der Nacht zum Tag. Und sie versuchten eine Antwort: Vielleicht, wenn man den ersten Lichtschimmer am Horizont sieht. Nein, sagte der Rabbi. Wenn du in das Gesicht eines Menschen siehst und darin das Gesicht deines Bruders, deiner Schwester erkennst, dann ist die Nacht zu Ende und der Tag bricht an. Solange dies nicht geschieht, ist die Nacht noch in uns.

Es ist gut, in diesen Tagen, in dieser Zeit mit Menschen wie Wolfgang Seibert unterwegs zu sein.

Maren Gottsmann ist Pastorin in der Evangelisch-Lutherischen Kirchengemeinde Niendorf in Hamburg.

Konfirmandinnen und Konfirmanden der Evangelisch-Lutherischen Kirchengemeinde Niendorf haben sich unter der Leitung von Dagmar Fritzsche-Wagner im Rahmen ihres Konfirmand*innenunterrichts mit dem jüdischen Glauben beschäftigt und in diesem Zusammenhang auch einen Gottesdienst der Jüdischen Gemeinde Pinneberg besucht, den Wolfgang Seibert geleitet hat. Diesen Besuch haben sie in guter Erinnerung:

Rückblick auf einen Besuch in der Pinneberger Synagoge

Lieber Herr Seibert,

es ist zwar schon fast zwei Jahre her, dass unsere Konfirmandengruppe bei Ihnen war – mittlerweile sind wir schon konfirmiert, dennoch halten wir den Besuch in der Synagoge in bester Erinnerung.

Beeindruckend fanden wir Ihre Offenheit uns gegenüber, obwohl es gerade damals Übergriffe auf Synagogen gegeben hat. Wir fühlten uns sofort wohl und aufgenommen in Ihre Gemeinschaft und obwohl uns vieles fremd war, haben wir verstanden, worum es ging. Ganz besonders interessant fanden wir die Tradition der Kopfbedeckung, die unsere Jungs ganz selbstverständlich übernahmen.

Das gemeinsame Essen im Anschluss war sehr schön und familiär. Vielen Dank für diese ganz besondere Erfahrung, die wir mit Ihnen machen durften.

Dagmar Fritzsche-Wagner und die Konfigruppe aus der Evangelisch-Lutherischen Kirchengemeinde Niendorf

Multireligiöser Gottesdienst – ein Weg zur Verständigung

Horst-Dieter Schultz

In den letzten Jahren werden in Deutschland viele Wege zur Verständigung der verschiedenen Kulturen gesucht. Wir reden von Integration, vom Miteinander-Leben, ohne die Wurzeln der verschiedenen Traditionen abzuschneiden. Einer dieser Wege ist der multireligiöse Gottesdienst.

Vorbemerkung 1

Es gibt nur einen Gott. Ob wir ihn Elohim, Gott Vater oder Allah nennen, ist eine Namensgebung. Die drei großen Religionen Judentum, Christentum und Islam haben in ihrer Glaubensprägung nur ein Ziel: das Leben mit Gott im Alltag und die Vereinigung mit diesem Gott in der Ewigkeit. Alle drei Glaubensrichtungen beziehen sich auf Abraham, den „Vater des Glaubens“.

So weit die Gemeinsamkeiten. Dabei darf aber auch nicht außer Acht gelassen werden, dass die Vorstellungen und Wege mit und zu diesem Gott sehr unterschiedlich sind. Sehr vereinfacht dargestellt kann man sagen: Das Judentum hat für seinen Weg die Tora mit allen Ausführungsbestimmungen (u. a. das Erste oder Alte Testament), die Christen haben als Weg Jesus Christus (Erstes und Zweites oder Altes und Neues Testament) und der Islam hat den Koran (in diesem sind auch Gedanken und Weisungen beider Testamente enthalten). Alle drei Glaubensrichtungen werden von ihren Anhängern sehr unterschiedlich ausgelegt und gelebt. Wir unterscheiden grob zwischen orthodoxen und liberalen Anhängern. In allen drei Wegen gibt es Menschen, die ihren Weg ernst nehmen, aber auch welche, die zwar dazu gehören, aber ihren eigenen Lebensweg unabhängig von ihrem Glauben gestalten.